

# The Wende Museum and Archive of the Cold War



# **The Wende Museum and Archive of the Cold War**

in Culver City am Pazifik feiert 2012 sein zehnjähriges Bestehen.

## **Wie ein Museum entsteht.**

Justinian Jampol, den Gründer und Präsidenten des Wende Museum and Archive of the Cold War, traf ich zum ersten Mal im Sommer des Jahres 2003 auf dem Campus der University of California, Los Angeles, genau ein Jahr nach Entstehen des Museums. Ich war gerade wieder aus Europa zurückgekommen und freudig überrascht, einen jungen Amerikaner in Los Angeles zu treffen, den die Geschichte der DDR und Osteuropas so brennend interessierte. Wir waren sofort in ein lebhaftes Gespräch über die deutsch-deutsche Geschichte seit Ende des 2. Weltkrieges vertieft. Von 1972 – 1989 an war ich jedes Jahr mit einem Mietauto in der DDR unterwegs gewesen, um politisch Verfolgten und deren Familien zu helfen. Meine Reisen nach drüben setzte ich auch nach der Wiedervereinigung fort, und mir wurde während unseres Gedankenaustauschs bewusst, wie lange ich schon auf diesen Fahrten durch den östlichen Teil Deutschlands unterwegs war.

Mein Cousin in Erfurt hatte mir 1972 eine Zigarrenschachtel mit Familienfotos von unserer Großmutter gegeben, die mir wie ein gehobener Schatz vorkamen und die mehr Licht in meine Vergangenheit brachten. Für meine Geschenke aus dem Westen, darunter die heißbegehrten Texas Instruments Taschenrechner, die ich in die DDR schmuggeln musste, bekam ich als Gegengabe die traditionell geschnitzten Holzfiguren aus dem Erzgebirge, darunter Räuchermännchen, Pyramiden, musizierende Engel und die niedlichen Blumenkinder, die eine ganz typisch sächsische, heimatverbundene Welt verkörpern. Auch Holzdosen, Tonkrüge und Bildbände, die schwer wogen, und in denen sehr viel später als im Westen ganzseitige Buntfotos die Schwarzweißaufnahmen verdrängten, waren beliebte Gaben, die mir, wie alle immer verlegen, als müssten sie sich für etwas entschuldigen, mit den Worten überreicht wurden: „Wir würden ja auch gern mal was Richtiges schenken, aber es gibt ja nichts.“ Mir war der Satz immer peinlich, denn selbst diese kunstgewerblichen Artikel oder Bücher mussten sie trickreich erwerben, da der DDR-Staat alles, womit Devisen erworben werden konnten, vor allem in die

Bundesrepublik exportierte. Kaufhäuser und Versandgeschäfte verkauften z.B. in allen Abteilungen DDR-Produkte als ihre Hausmarke. Ich nahm die Figuren aus dem Erzgebirge gern mit nach Los Angeles, und besitze noch heute viele Dinge aus der DDR, diesem zweiten deutschen Staat, aus dem ich als Kind mit meinen Eltern in die Freiheit geflüchtet war.

Eines Tages schenkte mir mein Cousin stolz den riesigen Bildband *DDR*, der mit ganzseitigen und sogar doppelseitigen Buntfotografien vom VEB F.A. Brockhaus Verlag in Leipzig herausgebracht worden war. Zum Vergleich, und um den Fortschritt im Sozialismus zu dokumentieren, waren aber auch viele Schwarzweißfotos von Ruinen in Dresden und Berlin abgebildet. Auf den jeweils gegenüberliegenden Seiten sehen wir wiederaufgebaute Fabriken, Regierungsgebäude und Wohnsiedlungen in Plattenbauweise hergestellt. Der Band zeigt ausnahmslos selbstbewusste, fröhliche Menschen, wie sie mir auf meinen Reisen durch die DDR nur selten begegnet waren.

Diese Erinnerungen gingen mir durch den Kopf, als Justin mir mit strahlenden Augen immer unfassbarere Geschichten von der Entstehung des Wende Museums erzählte. Er ist Amerikaner, wieso erregte die seit über zehn Jahren verschwundene DDR, deren Untergang in mir unbändige Freude und große Erleichterung ausgelöst hatte, seine ganze Aufmerksamkeit? Ich überlegte, wie alt Justin 1989 beim Mauerfall gewesen sein konnte – doch höchstens elf, zwölf Jahre – und fragte mich, wie er so lebendig und überzeugend von einer Zeit unserer jüngsten deutschen und europäischen Vergangenheit sprechen konnte, die er selbst kaum bewusst erlebt hatte? Woher kam für ihn dieses Gefühl der Verbundenheit und Faszination? Er aber schien sich dieser bemerkenswerten Tatsache gar nicht bewusst zu sein, denn er lebte mitten in einer Sammelleidenschaft von alltäglichen Gebrauchsgegenständen und anderen Objekten aus der DDR, die mir bekannt waren, und die ich durch sein unerwartetes Interesse in einem ganz neuen Licht betrachtete – in der hellen, alles ausleuchtenden kalifornischen Sonne, auf dem Universitätsgelände der UCLA, genau der Universität, auf der ich mir meinen Traum eines Studiums erfüllen konnte, den ich als Kind noch in der DDR zu träumen begonnen hatte, und für den ich mein Land verließ, so dass

ich Jahre später die Wiedervereinigung nur im Fernsehen von der anderen Seite der Welt miterleben konnte.

Auf meine Frage nach dem Ursprung seiner Neugier und seines Engagements für den ehemaligen kommunistischen Arbeiter- und Bauernstaat, erklärte Justin mir, dass er als Kind natürlich die volle Bedeutung des Falls der Berliner Mauer sowie des Niederreißens des Eisernen Vorhangs nicht begriffen hätte, dass seine Eltern aber ganz selbstverständlich darauf bestanden hätten, dass er und seine Brüder täglich wenigstens die Überschriften auf der Titelseite der *Los Angeles Times* lasen. Auf diese Weise wurden sie über die lokalen und landesweiten Ereignisse hinaus auch auf die weltbewegende Begebenheiten auf der anderen Seite unseres Planeten hingewiesen. Als es im Herbst 1989 jeden Tag um den Fall der Mauer in Berlin ging, bemerkte Justin, dass seine Eltern deutlich von den politischen Ereignissen in Europa ergriffen waren, und verstand intuitiv, dass sie von historischer Bedeutung sein mussten. Nach einer Woche wunderte er sich jedoch, wieso es nicht endlich neue Themen gäbe und die Zeitung nicht wieder zu anderen Berichterstattungen überginge.

Als ich mehr über Justins Familie wissen wollte, sagte er mir, dass seine Mutter evangelisch ist und ihre Familie aus der Schweiz stammte. Der Großvater studierte an der Stanford University und lehrte als Wissenschaftler und Spezialist für rätoromanisch an der University of California, Santa Barbara. Seine Familie gehörte zu einer Gruppe Deutschschweizer, die von Katharina der Großen nach Russland geholt worden war, um den russischen Bauern neue landwirtschaftliche Methoden beizubringen. Irgendwann kamen sie nach Nord-Dakota, wo sein Großvater mit Indianern handelte, sich lebenslang für Bürgerrechte einsetzte, an der Bürgerrechtsbewegung in den 1960er Jahren teilnahm, und einer der ersten Anführer der NAACP (National Association for the Advancement of Colored People) in Santa Barbara war. Justins Vater wurde in Los Angeles geboren. Seine Familie stammt aus der vormals polnischen, heute ukrainischen Stadt Jampol am Dnjestr. Er erinnert sich noch an seine Großmutter, die Analphabetin blieb, jiddisch und polnisch sprach, aber nie englisch lernte. Die Familie erlebte Schlimmes unter den russischen Pogromen, bis sie schließlich über Ellis Island in die USA einwanderte.

Nach unserer ersten Begegnung trafen wir einander oft, und je mehr ich erfuhr, umso besser gelang es mir, die treibende Kraft, die hinter Justins Idee eines Wende Museums und Archivs aus den Jahren des Kalten Krieges stand, zu verstehen und in das, was sich im wiedervereinigten Deutschland abspielte, einzuordnen. Meine Frage, wann er bewusst das erste Objekt aus der untergegangenen DDR erworben hatte, konnte er nicht direkt beantworten, dafür konnte er mir umso besser den Ursprung seiner Sammelleidenschaft verdeutlichen, die auf seine Passion für Geschichte und Archäologie zurückging. Schon mit sechzehn Jahren nahm er an Expeditionen nach Israel, Ägypten und Jordanien teil und erlebte, welche hohen Stellenwert visuelle Eindrücke einer Kultur auf uns haben können und wie wichtig das Anschauen sowie Befühlen von Gegenständen ist. „Wenn wir richtig hinsehen, dann können diese Objekte uns erstaunliche Geschichten über die Kultur, aus der sie kommen, sowie über uns erzählen,“ erläuterte mir Justin mit seiner nie versiegenden Leidenschaft und fügte hinzu: „in Berlin mussten wir nicht tief graben, dort waren die Einschusslöcher der Kugeln noch in den Häuserwänden zu sehen.“ Im Falle der DDR und des Ostblocks haben wir es zwar nicht mit von Menschen geschaffenen Werkzeugen und Gebrauchsgegenständen aus vorgeschichtlicher Zeit zu tun, aber aus einer untergegangenen geschichtlichen Epoche stammen sie nichtsdestoweniger.

In dem Augenblick wurde mir klar, dass die Herkunft seiner Familie und ihr Interesse für Geschichte ihn für sein Lebenswerk prädestiniert hatten.

Seine erste Arbeit auf kulturellem Gebiet führte ihn zu Professor Walter Reich, dem ehemaligen Direktor des United States Holocaust Memorial Museum in Washington, D.C. Justin war damals beim Woodrow Wilson Center for International Scholars angestellt und assistierte Prof. Reich beim Erforschen und Zusammenstellen von Material in Verbindung mit Geschichtspolitik, eine Aufgabe, auf die er heute noch als eine fruchtbare Erfahrung zurückblickt.

Wie es das Schicksal manchmal so anbahnt, wählte Justin auf seiner ersten Reise nach Tel Aviv den längeren Weg über Berlin Schönefeld.

In Berlin hörte er die unwahrscheinlichen Geschichten über die Mauer noch einmal ganz neu und begriff die physischen, politischen und psychischen Konsequenzen der Mauer für die Stadt und ihre Bevölkerung auf beiden Seiten der Mauer. Er nahm zum ersten Mal wahr, was diese Mauer für Berlin bedeutet haben musste und es war ihm, als spüre er die in alle Lebenslagen eingreifenden Konsequenzen der Teilung der Stadt noch nachträglich am eigenen Leib, und musste sich gestehen, dass ihm durch diese körperliche und mentale Nähe das Geschick der deutschen Hauptstadt überhaupt erst richtig bewusst wurde. Von da an war er oft in Berlin.

Magisch angezogen, lenkte er seine Schritte immer wieder zum Brandenburger Tor, wo auf einem fortwährenden Flohmarkt täglich eine Fülle der unglaublichsten Dinge zum Kauf angeboten wurden, und das nicht nur von Berlinerinnen und Berlinern, die kauften, verkauften und tauschten, ihr Leben verramschten und Unverkäufliches mit einer Eile wegwarfen, als müssten sie alles aus ihrer Vergangenheit sofort los werden, sondern auch von immer mehr Menschen aus den anderen Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Die ganze Welt schien sich ums Brandenburger Tor zu treffen. Schon nach kurzer Zeit begriff Justin, dass mehr weggeworfen als verkauft wurde, dass die DDR praktisch eine Müllphase durchlief, während der die Menschen sich all dessen mit einer für ihn kaum nachvollziehbaren Hast entledigten, mit dem sie vierzig Jahre lang zu leben gezwungen gewesen waren, und alles kurzerhand entsorgten, was niemand kaufen wollte, ohne groß einen Gedanken daran zu verschwenden, was sie da, von ihrem eigenen Leben und angewidert von ihrer gerade vergangenen Geschichte wegwarfen – und dabei an keine Zukunft dachten. Es wurde einfach alles aussortiert, was eine Gesellschaft im Umbruch, im ersten Taumel der Freiheit, als unbrauchbar und ungeliebt zurücklässt, ohne nach dem tatsächlichen und ideellen, dem historischen Wert der Sachen zu fragen, weil alles aus dem Westen kommende als besser und begehrenswerter erachtet wurde.

Als Justin dem geschäftigen Treiben zusah, erinnerten ihn die Objekte, die Menschen aus ihren Wohnungen heranschleppten, die sie von Speichern herunterholten und aus Kellern hervorgruben und ans Licht brachten, um sie zu versilbern, an archäologische Grabungen. Dinge, die gerade noch von ihnen in ihren Häusern, Fabriken und Büros

gebraucht worden waren, bekamen dadurch, dass sie von ihren ursprünglichen Besitzern als wertlos, unliebsam und unzeitgemäß beseitigt wurden, einen ganz anderen Gehalt. „Wir können von Glück reden,“ meint Justin, „wenn vieles von anderen gesammelt wurde.“ Heute erhellen diese Objekte für uns vierzig Jahre europäische Geschichte. Sie erwachten in der plötzlichen Freiheit am Brandenburger Tor zu neuem Leben, und wanderten von dort aus als gehobene Schätze in alle Welt. Justin fühlte sich als Zeuge einer Aufdeckung und Ermittlung der ganz anderen Art, mit der er sich als Historiker, so begriff er es intuitiv, intensiv würde auseinandersetzen müssen, und die für ihn vergleichbar mit der Forschung und den archäologischen Grabungen in Griechenland, Israel, Ägypten oder Jordanien war.

Justins Mentor, sein Professor und Historiker Peter Baldwin an der UCLA, hatte ihm nach dem Bachelor's Degree darin bestärkt, das Angebot vom St. Antony's College in Oxford anzunehmen, wo er sich der Erforschung des Lebens in der Sowjetunion während des Kalten Krieges widmen wollte. Bald nutzte er jedoch jede Gelegenheit, um nach Berlin zu fliegen. Durch diese wiederholten Kontakte verschob sich der Fokus seines Interesses und der DDR-Alltag rückte in den Mittelpunkt. Beim Durchblättern von Sammelalben aus den 50er und 60er Jahren, die Briefmarkensammlern gehört hatten, erfuhr er ganz unerwartet mehr über den Alltag der Menschen im Osten Deutschlands. Briefmarken waren beliebte Sammelobjekte, und die DDR hatte als Propaganda, und um an nötige Devisen zu gelangen, wunderschöne, sehr bunte Briefmarken und ganze Sätze mit ebenso schönen Ersttagsstempeln herausgegeben, auf denen die Errungenschaften des sozialistischen Lebens gepriesen wurden und das Land sich nach außen hin offen gab. Für die Menschen in der DDR, von denen es sich die wenigsten hatten leisten können, zumindest ins sozialistische Ausland zu reisen, so lange es ihnen noch erlaubt war, waren die vielseitigen Motive auf den Briefmarken wie ein Tor zur Welt gewesen, gewissermaßen ein Ersatz für ihre Träume.

Inmitten dieses andauernden überstürzten Ausverkaufs und Beseitigens all dessen, was das Leben eines Volkes über zwei Generationen verkörpert hatte, begann Justin immer mehr vom Alltag der DDR zu sammeln. „Dieser ständig wachsende Fundus informiert

über den Alltag in der DDR, er vermittelt einen breitgefächerten Einblick in jenen Zeitraum zwischen 1949 - 1989 und wird so zu einem bleibenden Vermächtnis für kommende Generationen," erläutert Justin. Wie er selbst sagt, versuchte er wenigstens einiges zu retten, um damit der allgemeinen Geringschätzung aller Konsumgüter im privaten, aber auch im öffentlichen Bereich entgegenzuwirken. Während dieser frühen Tagen nach dem Mauerfall endeten ganze Archive im Reißwolf und Schlafzimmer- Wohnzimmer- und Büroeinrichtungen wurden auf Müllhalden gekippt. Leider sind diese geretteten Objekte letztlich nur ein Bruchteil dessen, was weggeworfen oder vernichtet wurde und damit der Forschung, der Nachwelt, sowie den ehemaligen Eigentümern verloren ging.

Natürlich war unter den Angeboten auf den Flohmärkten nicht alles echt, ja, es wurden sogar Restposten aus dem „Surplus Store“ von Los Angeles feilgeboten, wie Justin erkannte, die die Menschen, erpicht auf etwas Neues, vollkommen gleichgültig, ob es originale Stücke waren oder ob sie überhaupt etwas mit ihnen anfangen konnten, begierig erstanden. Andere Objekte wurden entfremdet und nicht nur ihrer ursprünglichen Bedeutung beraubt, sondern die Frage, wozu sie einmal gebraucht worden waren und von wem, wurde im allgemeinen Aufbruch in den seltensten Fällen gestellt. Auf diese Weise wurde Justin Zeuge davon, wie ein Land und eine Kultur sich täglich vor seinen Augen veränderten. Er beobachtete, wie die Menschen sich von sich selbst entfernten, weil sie erst noch lernen mussten, die Frage nach Sinn und Tragweite ihrer eigenen, sich vor ihren Augen abwickelnden, und obsolet werdenden Vergangenheit zu stellen, um nach und nach zu einem neuen Selbstvertrauen in einer für sie fremden Welt zu gelangen und schließlich zu sich selbst zurückzufinden. Es war den wenigsten Menschen, aus der politischen, wirtschaftlichen und geographischen Enge der DDR kommend, in den ersten Monaten und Jahren des ihr ganzes bisheriges Leben ergreifenden und in Frage stellenden Wandels unmöglich, ihre Alltagsobjekte von der neuen politischen sowie ökonomischen Realität zu trennen, sie selbstbewusst zu behalten und einfach weiter zu gebrauchen. Verwunderlich war das nicht, denn schon vor der Wiedervereinigung stritten westliche Wissenschaftler längst vehement über den DDR-Alltag und ob er überhaupt erforschenswert wäre, und wenn ja, welchen Stellenwert ein solches Unterfangen, das tägliche

Leben im SED-Regime aufzudecken und es, frei von den alten ökonomischen und politischen Zwängen neu zu schreiben, einnehmen sollte.

Ende der neunziger Jahre ergriff er den günstigen Augenblick und nahm die Ware auf den Tischen der Flohmärkte zum Anlass, die Leute zu interviewen. Während er nur Informationen wollte, drückten sie ihm alle möglichen Dinge in die Hand, die aufzuheben er zu der Zeit noch nicht interessiert war, denn um das, was die Menschen ihm schenken wollten zu bewahren, würde er vor allem Platz, Zeit und Geld brauchen. Wenn er das sagte und dankend ablehnte, gaben sie zur Antwort, dass sie die Sachen wegwerfen würden, wenn er sie nicht mitnehmen würde. Da verstand er, dass diese Dokumente einer Kulturgeschichte der DDR rasend schnell verschwanden. Überall wurden historische Wahrzeichen abgerissen, einschließlich des Palastes der Republik in Berlin, Denkmäler wurden beschädigt, verhasste Statuen abtransportiert, Konsumgüter weggeworfen, Fabriken waren nicht mehr konkurrenzfähig und verloren binnen weniger Wochen ihre Abnehmer weltweit, woraufhin sie geschlossen und dem Verfall überlassen, oder verkauft wurden. Geschäften liefen die Kunden davon und die DDR-Wirtschaft kam zu einem plötzlichen Stillstand. Filme und Fotografien und ganze Archive wurden zerstört oder landeten gleich auf dem Müll. In dieser Situation versuchte Justin zu retten, was zu retten war. Auf diese Weise wuchs die Sammlung unversehens, die er anfangs in seinem Studentenzimmer an der Universität in Oxford unterbrachte.

Aus Platzmangel versuchte Justin, vieles an Museen zu geben, die sich aber nur wenige ausgewählte Dinge herauspickten. In den neunziger Jahren war es einfach noch zu früh, die jüngste Vergangenheit hatte noch keine historische Relevanz erlangt. Heute kann Justin sagen, dass kein anderes Museum oder Archiv derartig aktiv die Artefakte sammelt, die das Wende Museum erwirbt. Tatsächlich ist das Gegenteil eher der Fall, nämlich dass viele Museen in Europa sich der Artefakte aus der Zeit des Kalten Krieges wieder entledigen. Die Menschen aus der früheren DDR wollten sie nicht mehr haben und der größere Teil der Deutschen in der Bundesrepublik, die jenen Osten Deutschland nicht kannten, die in vierzig Jahren nie drüben gewesen waren, brauchten lange, um sich überhaupt das erste Mal

über die nicht mehr existierende Grenze zu wagen, die als Phantom in ihren Köpfen fortbestand. Auch sie hatten vierzig Jahre mit der deutschen Teilung gelebt, die ihnen ihre Freiheit und ihren Wohlstand gewährleistete. Politisch hatten sie sich an ihr geteiltes Land und den Status quo gewöhnt, der Sicherheit vor dem Sowjetimperium, und damit einen latenten Frieden garantierte, den es unter allen Umständen zu erhalten galt. Und so hatten sich die Deutschen auseinandergeliebt. Kein Wunder, dass viele Westdeutsche nicht einmal in den Nachrichten oder im Fernsehen die Feierlichkeiten zum vierzigsten Jahrestag der DDR verfolgt hatten.

Die schnellwachsende Sammlung ausrangierter DDR-Erzeugnisse und Memorabilien zwangen Justin, über die vierzig Jahre deutscher und europäischer Teilung nachzudenken, und sich der Frage zu stellen, welche Chance er der Rettung und Aufbewahrung der gesammelten Objekte gab. In Oxford studierte er zunächst *visual material culture*, aber sein Interesse an Deutschland war schon im United States Holocaust Memorial Museum in Washington, D.C. geweckt worden. Schnell erkannte er die visuelle Bedeutung der DDR-Kultur und fragte sich, wie sie in einer Gegenwart, für die sie nicht vorgesehen war, interpretiert werden könnte, denn erst dann liefen diese ganz unterschiedlichen Gegenstände nicht mehr Gefahr, ein zweites Mal weggeworfen zu werden. Deshalb war er überzeugt davon, dass erst mit dem Verstehen ihrer historischen Einstufung die Objekte wirklich in Sicherheit gebracht werden und einen neuen Platz in unserer Gesellschaft und unserem Denken einnehmen konnten. Dafür musste dringend für eine Übergangszeit ein Ort bereitgestellt werden, an dem sie erst einmal würden überleben können, um sie schließlich dauerhaft in eine Zukunft hinüberretten zu können. Aus solchen und ähnlichen Überlegungen heraus, sowie der überwältigenden Masse Material, das uns die ersten Jahre nach der Wende bescherte, entstand allmählich der Gedanke eines Museums. Die Entscheidung wurde von Justins passioniertem Interesse als Historiker geleitet und er begann mit eigenen Forschungen.

Im Angesicht der stetig wachsenden Sammlung kam Justin der Gedanke einer *lending library*, der seiner Sammlung eine maßgebende Richtung weisen sollte, indem er ausgewählte Teile an Historiker auslieh, die gerade an einem Thema über den Ostblock arbeiteten. Die

Idee eines Museums nahm konkret Gestalt an, während er seine Dissertation „Swords, Doves, and Flags: Evolution of Political Iconography and Cultural Meaning in the GDR, 1949-1989“ schrieb. Die dreidimensionalen Objekte dafür musste er sich selbst erst suchen. Dabei traf er Alwin Nachtweh am Checkpoint Charlie. Nachtweh, der in Neukölln wohnte, war einer der Mauerspechte. Er wollte die Geschichte der Mauer erforschen, widmete dem Verstehen dieser Grenze sein Leben und sammelte in den neunziger Jahren alles, was er dazu finden konnte: Kunstgegenstände, historisch bedeutende Objekte, Alltagsprodukte. Vor allem konnte er Nachahmungen vom Original unterscheiden und warnte die Leute vor Imitationen und gefälschten Mauerstücken. Besonders der Checkpoint Charlie hatte es Nachtweh angetan, den Justin nach amerikanischer Gewohnheit nur Alwin nennt. An diesem weltbekannten Ort wurden besonders viele Souvenirs angeboten und von Touristen gekauft und getauscht. Justin lernte viel von Nachtweh, obwohl der zunächst in ihm nur wieder einen jungen Amerikaner sah, der mit Geld um sich warf, um seine Aufmerksamkeit zu gewinnen.

In jener Zeit des Aufbruchs verliebte Justin sich in Berlin und beschloss, in Deutschland zu bleiben. Er ging immer wieder bei Nachtweh vorbei, verwickelte ihn in Diskussionen, bis der sich schließlich von dessen Ernsthaftigkeit überzeugen ließ, nachgab, Justin in sein Vertrauen zog, ihm alles zeigte, was er gesammelt hatte und weitergab, was er wusste. Er nahm ihn mit in seinen Keller in Neukölln, wo er ihm unter anderem die farbenfrohen, handgestickten DDR-Flaggen, Fahnen, Banner und Wimpel zeigte, ihm die Textilien und deren Verarbeitung erklärte und so immer tiefer in seine Welt zog. Während ihrer Treffen stellte sich heraus, dass Nachtweh ein neues, angemessenes zu Hause für seine Sammlung suchte und bereit war, sie Justin zu verkaufen. Der musste gestehen, dass er Nachtweh seine Sammlung im Moment nicht abkaufen konnte, dass er ihm aber, sobald es ihm möglich sei, den Kaufbetrag überweisen würde. Nachtweh vertraute Justin und ließ sich ohne irgendwelche Sicherheiten auf das Versprechen ein. Mit diesem Angebot verdoppelte sich Justins Sammlung auf einen Schlag. Zusammen mit den Objekten in Oxford würde der Neuerwerb zwei Überseecontainer füllen, und Long Beach war plötzlich zum logischen Hafen geworden, an den er seine Sammlung verschiffen konnte, für

deren Verbleib er nun dringend eine Lösung suchen musste. Er fühlte sich wie elektrisiert und begriff, dass sich mit jedem Tag, der verging, die DDR-Kultur in unserer Wahrnehmung immer schneller entfernte, dass das Land, das die DDR einmal war, sich in unseren Köpfen zusehends veränderte und täglich etwas mehr auflöste, und dass die vierzig Jahre durch die rasanten Veränderungen in eine ferne Vergangenheit rückten.

Das war 2001. Als die Container unterwegs waren, flog Justin selbst für eine Woche nach Los Angeles, wo er Museen anrief und mit Leuten über die Möglichkeiten, ein Museum für diese Objekte aus der DDR zu gründen, sprach. Er stieß damit sofort überall auf Begeisterung und auf ein echtes Interesse an deutscher Kultur und Kunst. Alle, mit denen er ins Gespräch kam, seien es Leute in der Schlange bei Starbucks, an der Lebensmittelkasse eines Supermarktes, oder an der UCLA, boten ihm ihre Hilfe an. Jemand versprach ihm spontan kostenlose Unterbringung der Container an einem sicheren Ort, ein anderer wollte für freien Transport sorgen, wogegen die typischen Fragen der Deutschen an Justin immer nur lauteten: „Was ist dein Konzept, was stellst du dir vor?“, ihm aber weder Hilfe anboten, noch alternative Ideen mit ihm diskutierten. In Los Angeles war plötzlich alles anders. Dort hatten alle ein Projekt und stellten sich ihm freimütig zur Verfügung. Die Stadt, in der tatsächlich alles möglich ist, holte sich ihn, bevor er sie sich als Ort für ein Museum aussuchen konnte.

In dieser schwierigen Anfangszeit musste er rein psychologisch ganz einfach solche praktischen, völlig unkonventionellen, ja direkt verrückt klingenden Angebote hören, um weitermachen zu können. Selbst heute noch, zehn Jahre nach der Gründung des Wende Museums, klingt das Ganze wie ein Wunder, und es zeigt zugleich die leichte, lebensfrohe und lebenswürdige Seite der Menschen in Los Angeles auf, die etwas, von dem sie bis vor fünf Minuten noch nichts wussten, vollkommen unkompliziert akzeptierten, darauf vertrauend, dass es gehen würde, und es möglich machten. So gesehen ist die Geschichte der Entstehung des Museums eine typische „L.A. Story,“ die an die Ereignisse des 2. Weltkrieges anknüpft, eine Zeit, in der nicht nur deutsche Exilanten, sondern Menschen aus ganz Europa in Los Angeles Zuflucht vor den Verfolgungen der Nazis fanden. Was Justin nach Los

Angeles brachte, vollzog sich rückblickend in gewisser Weise als direkte Folge der Auswirkungen des 2. Weltkrieges und der Teilung Europas.

In Los Angeles rief Justin verschiedene Organisationen an und erzählte ihnen seine Geschichte. Eines Spätnachmittags ging er im History Department an der UCLA von Tür zu Tür die Gänge entlang, klopfte überall an und fand schließlich seinen früheren Professor, Peter Baldwin, hinter der letzten Tür in seinem Büro. Der schlug ihm sofort vor, mit Dr. Barry Munitz, dem damaligen Präsidenten und CEO des J. Paul Getty Trusts, eines der größten Museen weltweit – während sein Museum noch im Anfangsstadium war – ein Treffen zu vereinbaren. Als Munitz ihn auf einen Lagerraum für seine Sammlung aufmerksam machte, war der entscheidende Schritt getan. Mit diesen Räumen, die vormals vom Auktionshaus Christie's benutzt worden waren, war der Grundstein für das Museum gelegt, denn damit waren die nötige Ausstattung sowie ideale Lagerbedingungen mit klimatisierten Räumen, Büros und genügend Speicherraum gegeben. Darüber hinaus führte das Treffen mit Munitz zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit, die bis heute mit dem J. Paul Getty Museum weiterbesteht.

Im Jahre 2002 verwendete Justin sein sechsstelliges Erbe seines Großvaters väterlicherseits dafür, um mehr Lagerräume für die Sammlungen zu mieten und um weitere Objekte aus den ehemaligen Warschauer-Pakt-Staaten zu erwerben. Noch im selben Jahr wurde das Museum als nonprofit organization im State of California unter 501(c)3 gegründet. Danach war es wieder Peter Baldwin, Chair of the Donor Board of the Arcadia Fund in Großbritannien, der 2001 gegründet worden war, der Justin vorschlug, sich für ein Grant zu bewerben, ein Schritt, der dem Wende Museum den Weg in die Zukunft ebnete. Der Arcadia Fund wird vom CAF (Charities Aid Foundation) verwaltet und ist die größte Körperschaft im United Kingdom, die Grants mit dem Ziel vergibt, Sprachen vor dem Aussterben zu retten und weltweit seltene historische Archive sowie wertvolle Artefakte zu erhalten. ([www.arcadiahfund.org.uk](http://www.arcadiahfund.org.uk))

Im August desselben Jahres, wenige Stunden bevor die Flutkatastrophe in Dresden ihren Höhepunkt erreichte, konnte Justin eine fast komplette Ausgabe sämtlicher Jahrgänge der sozialistischen

Tageszeitung *Neues Deutschland* vor der Zerstörung durch die Hochwassermassen der Elbe in Sicherheit bringen – und zwar genau zu der Zeit, in der das Wende Museum ganz offiziell entstand. Die Zeitung war vom April 1946 bis Dezember 1989 das wichtigste Propagandawerkzeug und das Zentralorgan der SED gewesen. Die in weinroten Mappen abgehefteten Ausgaben bilden einen der Höhepunkte der Sammlung. Nur am Anfang und am Ende des Erscheinens der Zeitung fehlen einige Nummern, habe ich mir vom Bibliothekar, John Ahouse, sagen lassen. „Der Zustand der Zeitungen ist unerwartet gut,“ so Ahouse, „wenn wir den Klimawechsel und die mindere Qualität des Zeitungspapiers in der DDR bedenken.“ Selbst heute kann uns wenig so direkt an die Jahre des Kalten Krieges erinnern und können vergangene Begebenheiten unsere Herzen höher schlagen lassen, aber auch ein Schmunzeln heraufbeschwören, wie ein Blättern in den Ausgaben von *Neues Deutschland*.

Das Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde, das 1996 gegründet, unter anderem die Bestände der Abteilung Potsdam, dem vormaligen Zentralen Staatsarchiv der DDR übernahm, sowie die Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR, das frühere SED-Archiv aufbewahrte, gab Justin neue Impulse. Vor allem beeindruckten ihn die Bestände des Berlin Document Centers. Nach langen Verhandlungen und nachdem sie alles elektronisch gescannt hatten, übergaben die USA schließlich den kompletten Fundus in deutsche Hände. Zu der Zeit begann Justin mit erneuter Energie und Zielstrebigkeit die Flohmärkte Berlins abzusuchen. Die Leute dort kannten ihn schon und riefen ihn in Oxford an, wenn sie meinten, dass sie etwas hätten, was ihn interessieren könnte. Diese Sachen mussten meist sofort abgeholt werden. Justin sagte also seinen Professoren, dass er am nächsten Tag unbedingt nach Berlin müsse, um etwas für sein Museum zu kaufen, und nahm am folgenden Morgen den ersten Flug.

Während dieser Kurzaufenthalte in Berlin wurde ihm eines Tages klar, dass es, weil es die DDR nicht mehr gab, auch keine neuen Objekte aus diesem Land mehr geben würde. Von dem Augenblick an wurde das Sammeln zu einem Wettlauf mit der Zeit. Er beobachtete, wie immer mehr Menschen sich von Dingen aus ihrer eigenen Vergangenheit verabschiedeten, indem sie alles einfach wegwarfen, so

dass die Abfalltonnen und Müllhalden überquollen. Selbst ihre Trabis, wie sie den Trabant liebevoll nannten, und auf deren Auslieferung sie in der DDR nach der Bestellung zwanzig Jahre warten müssen, ließen sie am Straßenrand stehen oder hieften sie in große Müllcontainer. Dennoch, so viel, wie sich ihm anbot, konnte er gar nicht retten. Vor allem aber musste er sich entscheiden, was für ein Museum er überhaupt wollte, wo der Schwerpunkt liegen sollte und welche Dinge den Vorrang beim Sammeln bekommen würden. Es dauerte einige Zeit, bis Forscher aus Ost und West begriffen, dass es bei einer solchen Aufarbeitung unbedingt darauf ankommen würde, allen Bereichen des DDR-Alltags Beachtung zu schenken.

Obwohl dieser Meinungsstreit heute auf vielen Gebieten beigelegt ist und deshalb weitgehend an Belang verloren hat, bleibt die Auseinandersetzung darüber, wer die ostdeutsche und osteuropäische Vergangenheit objektiver interpretieren kann. Denn vom weggeworfenen Leben der Menschen aus jener Zeit werden unzählige Objekte, die Justin *material culture* nennt, in DDR-Museen auf dem Territorium der ehemaligen DDR ausgestellt. Viele dieser Museen, die sich dem Sammeln der Objekte des Alltagslebens während der vierzig Jahre DDR verpflichtet haben, bauten ganz einfach die Vergangenheit noch einmal nach. Sie stellen voll eingerichtete Wohnungen mit dem gesamten unmittelbaren Umfeld einer Kleinstadt, den Geschäften, Handwerksbetrieben, einem Postamt, einer Arztpraxis, einer Feuerwehr und einem Polizeirevier nach und spielen dabei auch mit den Gefühlen der Besucher. Diese können dort auf eine Zeitreise gehen, sie können sich mit den Dingen aus ihrem früheren Leben identifizieren und ihre rückwärtsgewandte Sehnsucht ausleben. Sie verbreiten aber auch eine Nostalgie, die vor allem viele der älteren Leute aus der DDR, die mit den Sachen gelebt hatten und zusehen mussten, wie ihr Leben unterging, daran hindert, ihre Trauer über Verluste zu verarbeiten und ihre Vergangenheit von emotionalem Ballast zu befreien, um endlich freier in die Zukunft zu schauen.

Viele dieser Sammlungen werden programmatisch mit dem Slogan: „Es war nicht alles schlecht!“ versehen, ein Satz, der von Leuten, die bis zum Mauerfall in der DDR lebten, und die heute in Berlin, Leipzig oder Dresden auf der Straße interviewt werden, gedankenlos wiederholt wird. Diese Behauptung, so negativ formuliert, zeigt, in welcher

ambivalenten seelischen Verfassung die älteren Menschen aus dem ehemaligen zweiten deutschen Staat noch heute sind, wie verletzt sie reagieren und wie wenig sie selbst nach über zwanzig Jahren, in der eine ganze Generation im vereinten Deutschland herangewachsen ist, von ihrem Alltag unter der Führung des SED-Regimes absehen kann. Denn was bedeutet hier „alles“, was heißt „schlecht“, was wäre das Gegenteil? Und wie war es wirklich? Warum können die Museumsdirektoren und die Menschen, die drüben gelebt haben, es nicht positiv auszudrücken? Warum sagen sie nicht einfach: „Vieles war in unserem Leben gut und schön, praktisch und innovativ. Schaut nur genau hin! Wir haben das Beste daraus gemacht.“

„Ich kenne da einige wirklich großartige Museen, die in ihren Ausstellungen die Vergangenheit nacherzählen, aber das ist nicht unser Ansatz,“ sagt Justin. „Es gibt ja zahllose gelebte Wirklichkeiten. Das betrifft natürlich nicht nur osteuropäische Geschichte, sondern trifft jederzeit auf jede Kultur zu. Dagegen stellt das Wende Museum Ressourcen zur Erforschung vieler gelebter Wirklichkeiten zur Verfügung. Diese Untersuchungen wären auch anhand von amerikanischem Material aus der Zeit des Kalten Krieges möglich,“ betont Justin, „das Wende Museum hat sich aber dazu entschlossen, seine Sammlungen von der DDR auf ganz Osteuropa zu erweitern, weil es sich dort ebenfalls um untergegangene, geopolitische Gesellschaften handelt. Dadurch gewinnen wir eine zusätzliche archäologische Dimension für unsere Forschungen.“

Justin, der nicht Teil dieser unfruchtbaren, einseitigen und oft fehlgeleiteten Diskussionen über den DDR-Alltag in Deutschland war, hat die Streitfrage sehr elegant geregelt, indem er das Wende Museum nach Los Angeles brachte, der ideale Ort, wie er es sieht, der ihm und seiner Sammlung die Türen öffnete. Er befreite das Museum von diesem deutsch-deutschen Disput schon geographisch dadurch, dass es 10 000 Kilometer weit entfernt von Europa auf der anderen Seite der Welt liegt, und analytisches Denken an einem, im hohen Grad unvoreingenommenen, Ort erleichtert. Diese Distanz hilft dabei, das Museum als neutrale Institution zu erhalten, die in einer unbeschwerteren mediterranen Umgebung Fragen neu oder überhaupt zum ersten Mal stellt und vorurteilsfreier ihren Weg gehen kann.

„Wir haben viele sehr schöne und künstlerisch wertvolle Objekte in unserer Sammlung, andere sind Kitsch, aber das sind nicht die Kriterien, nach denen wir uns beim Sammeln richten oder Prioritäten setzen. Sicher werden diese Dinge in Osteuropa oft entweder als nostalgische Überbleibsel einer nicht mehr vorhandenen Kultur gesehen oder sie werden dafür benutzt, um politische Lektionen zu erteilen. Dann brauchten wir aber kein Museum über das Thema Kalter Krieg. Diese Logik, um eine Sammlung zu konservieren, genügt nicht, wenn sie nur als Beweis für einen gefühlsbedingten Zustand dient oder wenn sie eine politische Lektion erteilen soll. Der Nutzen der Sammlungen des Wende Museums besteht vielmehr darin, sie für ganz verschiedene Zwecke gebrauchen zu können, und sie so vielen Leuten wie möglich zugänglich zu machen,“ erklärt Justin zu seinem Museum. „Und das ist genau der Punkt, an dem das Wende Museum ansetzt,“ fährt er fort. „Es fragt nicht danach, ob Dinge gut oder schlecht waren, ob sie sich qualitativ und ideologisch mit dem, was es im Westen gab, vergleichen lassen, oder wie politisch die Artefakte sind. Das Wende Museum will aber auch nichts ausstellen, um wie in einem Schaukasten eine heile DDR-Welt vorzugaukeln, sondern es versteht sich ganz puristisch als Archiv und Forschungsstätte. Schon heute beherbergt das Wende Museum in Culver City das weltweit größte Archiv aus vierzig Jahren Kalten Krieges.“

Ein wichtiger Auftrag jedes Museums, das sich mit den vierzig Jahren DDR beschäftigt, ist die Antwort auf die Fragen: Wie können wir unsere Sammlungen in eine sichere Zukunft mitnehmen? Wie hinterfragen wir unsere jüngste vergangene Geschichte und wie präsentieren wir den historischen Ablauf so spannend, dass wir das Interesse der nachkommenden Generationen sichern können und sie auch in den kommenden Jahrzehnten noch anlocken?

Mit der Ausstellung der Objekte aus der DDR bestätigte sich schnell, dass Los Angeles, diese Metropole am äußersten Ende der westlichen Zivilisation in den USA, genau der richtige Ort für das war, was von dem Land nach Monaten einer fast friedlichen Revolution, die aber dennoch einen dramatischen politischen Umbruch auch für ganz Europa nach sich zog, übrig geblieben war. Dass die Stadt, in der das Museum entstehen sollte, Los Angeles sein würde, war anfangs schon von der Geographie her nicht abzusehen gewesen. Los Angeles hatte

aber an den Umstürzen, die die politische Wende in Europa vollzog, regen Anteil genommen. Außerdem war die Millionenstadt am Pazifik schon geübt darin, sich mit Menschen aus Europa und deren Hinterlassenschaften auseinanderzusetzen und ihnen Asyl zu gewähren. Dieses Mal kam das „Gepäck“ allerdings nicht in geschmuggelten Koffern, über viele Umwege und Grenzen hinweg an, sondern ganz legal auf einem Containerschiff. In den Kisten und Kartons befanden sich die faszinierenden, weggeworfenen Reste unzähliger Leben, die auf der anderen Seite der Welt zu Schätzen und Ausstellungsobjekten wurden. Los Angeles bot sich als geeigneter Ort für das Wende Museum and Archive of the Cold War an, eben weil die Stadt so weit weg liegt und irgendwie losgelöst wirkt, weil sie sich unparteiisch, ja zu Zeiten sogar gleichgültig gegenüber dem geben kann, was hierher gebracht wird. Im selben Moment stellt sie sich schützend davor, wacht eifersüchtig darüber, engagiert sich und gibt sich als Sprecherin, ja Fürsprecherin aus, macht das anderenorts Unmögliche möglich und schmückt sich stolz damit.

Beim Schreiben wird mir bewusst, wie viel Zeit seit meiner Flucht aus der DDR vergangen ist, die damals in der Bundesrepublik durchweg Ostzone genannt wurde, um damit unter anderem auf das Provisorium der deutschen Teilung, in der Präambel des Grundgesetzes vom 23. Mai 1949 verankert, hinzuweisen, und „um dem staatlichen Leben für eine Übergangszeit eine neue Ordnung zu geben.“ Mit dieser Formulierung wurde versucht, dem westdeutschen Anspruch auf Selbstbestimmung und Wiedervereinigung gerecht zu werden. Zugleich merke ich, wie ich für mich die vierzig Jahre der Teilung laufend neu interpretieren muss. Mein politisches Interesse an der deutschen Vergangenheit seit Ende des zweiten Weltkrieges hat viele Phasen durchschritten. Dabei hat sich meine Anteilnahme für die Menschen drüben vermehrt, sowie das Bedürfnis, mein Wissen zu vertiefen, um die Entwicklungen besser zu verstehen.

„Die Wahrnehmung unserer Vergangenheit ändert sich laufend, je nachdem, wo wir selbst uns gerade befinden,“ erklärt auch der Historiker Jampol. „Aber was sich 1989 in Berlin ereignete, war beispiellos in der modernen Geschichte. Ich bin brennend daran interessiert, wie die politische Komponente die Vergangenheit rückblickend formen wird und wie wir sie neu interpretieren, und

frage mich, welche Signifikanz die visuelle Kultur – diese sichtbaren, anfassbaren, dreidimensionalen Gegenstände – aus der DDR dabei auf die Forschung hat, und wie sich diese Vergangenheit auf die Gegenwart und unsere Zukunft auswirken wird. Denn diese Objekte geben uns die Gelegenheit, die Geschichte ganz neu zu sehen. Dabei stellt sich die Frage, was das Archiv einer Regierung, die es nicht mehr gibt, heute für uns bedeutet? Die Antwort kommt nicht einfach und ohne weiteres daher, es ist vielmehr ein Prozess, bei dem wir die Objekte zur Erhellung benutzen und auch immer wieder Menschen dazu befragen.“

Bei diesen Worten können wir im Westen uns nicht der Fernsehbilder entziehen, die zeigten, wie ein aufgebrachtes Volk die Archive des Ministeriums für Staatssicherheitsdienste in Berlin und die Büros in anderen Städten der DDR stürmte, besetzte und tausende Säcke, vollgestopft mit Akten, für den Reißwolf bestimmt, wegtrug, um die Staatssicherheitsunterlagen vor der Vernichtung für die Nachwelt zu retten, und um zugleich Einblick in ihre eigenen Stasiakten zu gewinnen. Mit ihrem furchtlosen Handeln beendeten die betroffenen und voraussehenden Menschen den Streit der Politiker in der Bundesrepublik, ob die Geheimakten vernichtet oder behalten werden sollten, indem sie für deren sichere Aufbewahrung kämpften, weil wenige Westdeutsche es sich in den ersten Wochen und Jahren nach dem Mauerfall vorstellen konnten, dass irgend etwas von drüben je historische Bedeutung erlangen würde. Einige dieser Dokumente haben seitdem ihren Weg ins Wende Museum gefunden, darunter die persönlichen Papiere Erichs Honeckers, Generalsekretär der SED von 1971-1989 und Staatsoberhaupt der DDR, sowie seine letzten Aufzeichnungen, das Gefängnistagebuch, niedergeschrieben in Moabit.

„Museen arbeiten mit Konzepten,“ verdeutlicht Justin die langsame Reaktion auf Objekte, von denen tausende weiterhin jeden Tag verschwinden. Denn anstatt sie als Fundgrube für historische Forschungen zu erkennen, aus der sie sich nur bedienen brauchten, um die vierzig Jahre der deutschen Teilung besser interpretieren zu können, entledigten sich auch Museen kurzerhand wieder vieler Stücke, darunter auch einiger, die sie von ihm bekommen hatten. Erst viel später wurde ihnen klar, was sie da weggaben. Westdeutschland war weiterhin mit der unsäglichen Abwicklung der DDR beschäftigt,

die in vielen Fällen einer Plünderung gleichkam, und die von Bundeskanzler Kohl leichtfertig versprochenen „blühenden Landschaften“ erschienen langsamer, als die ungeduldige DDR-Bevölkerung in ihrer Euphorie nach vierzig Jahren sowjetischer Besatzung, gekoppelt mit politischer Unterdrückung und wirtschaftlicher Ausbeutung, willens zu warten war. Woher hätten die Menschen drüben wissen sollen, wie sie es hätten besser machen können? In Freiheit zu leben und Eigenverantwortung zu übernehmen, das mussten sie erst lernen!

Einen weiteren entscheidenden Schritt nach vorn konnte das Wende Museum im Jahre 2004 tun, als der Arcadia Fund ihm 1 Million Dollar pro Jahr über die nächsten fünf Jahre zur Deckung der laufenden Betriebskosten sowie für den Ankauf von Artefakten zuerkannte, verbunden mit dem Auftrag, die faszinierende, aber bis dahin noch weitgehend unerforschte Epoche des Kalten Krieges aufdecken zu helfen. Mit dieser Unterstützung konnte das Museum mit dem systematischen Sammeln und dem langfristigen Ausbau richtig beginnen. Diese großzügige finanzielle Förderung erlaubte es darüber hinaus, Maßnahmen zum Erwerb von Objekten aus Osteuropa zu einem noch günstigen Zeitpunkt zu treffen, um so viele der vom immanenten Verlust bedrohten kulturellen Gegenstände wie möglich zu retten.

Um den Trend der immer schneller umsichgreifenden Verluste von Objekten wenigstens einigermaßen aufzuhalten, wenn er schon nicht rückgängig gemacht werden kann, akquiriert, analysiert und katalogisiert das Wende Museum Artefakte, stellt sie aus und öffnet seine Archive für Forschung und Wissenschaft, sowie für die Öffentlichkeit. Das Museum hofft, damit einen umfassenden Fundus zu Studien von bisher noch wenig erforschten und weitgehend ungenau oder gar falsch repräsentierten Gesellschaften der ehemaligen Warschauer Paktstaaten liefern zu können. „Wenn das Museum z. B. ein bestimmtes Objekt für Forschungszwecke nicht hat, werden wir es alles daran setzen, um es zu beschaffen,“ verspricht Justin.

Darüber hinaus sammelt das Wende Museum neben staatlichen Dokumenten, die die Arbeit des Sicherheitsapparats der DDR erhellen, auch Akten, welche unter anderem die wechselseitige

Beeinflussung zwischen Ost und West in Politik und Wirtschaft belegen, sowie Einsicht in die Machenschaften der DDR und deren geheime Interaktionen mit dem „kapitalistischen“ Ausland und Westberlin geben. Weiterhin besitzt das Museum über 6500 Dokumentarfilme und Filme vom DDR-Ministerium für Bildung, einst für Schulen mit Themen über Hygiene, Krankenpflege, Verkehrssicherheit und Weiterbildung auf den verschiedensten Gebieten, wie Architektur, Chemie und Biologie zusammengestellt. Diese Art Aufklärung wird durch persönliche Geschichten, zahlreiche Interviews, Briefe, Fotoalben und Heimfilme unterstützt, die darüber berichten, wie die Menschen privat im Kommunismus lebten, sich einerseits darin einrichteten, andererseits Zweifel anmeldeten, sich in Demonstrationen dagegen wehrten und die Machthaber immer wieder herausforderten, bis es 1989 zu der dramatischen Wende und dem Zusammenbruch der DDR kam, die 1991 schließlich auch zum Ende der Sowjetunion führte. Damit ist das Wende Museum ein Archiv für materielle Kultur und eine Bildungsstätte, die interdisziplinäre Wissenschaftler zu anregenden Diskussionen zusammenbringt, ihnen Zugang zu seiner einzigartigen Sammlung gewährt und gleichzeitig Interpretationen aus ganz verschiedenen Perspektiven ermöglicht. Praktikantinnen und Praktikanten aus ganz Deutschland, aber auch den Niederlanden und den USA helfen dabei, das Material zu sichten und zu ordnen, sowie Dokumentarfilme und DEFA-Spielfilme zu konservieren. Um diese Arbeit gezielt und ohne weiteren Zeitverlust fortsetzen zu können, erhielt das Wende Museum gerade ein Grant über 150000 Dollar für eine Laufzeit von drei Jahren von dem Museums for America Program of the Institute of Museums and Library Services (IMLS.gov).

Aber auch beim fortwährenden Sammeln von Artefakten unterliegt das Wende Museum inzwischen einem Zeitdruck, denn einerseits werden weiterhin unzählige Objekte achtlos weggeworfen und andererseits wird der Kampf um das, was noch zu haben ist, härter. „Die Preise für Kunst und Alltagsgegenstände steigen, unsere Wahrnehmung dessen, was sammelenswert ist, ändert sich ständig,“ bemerkt Justin. „Das Wende Museum ist sich dieses Drucks sehr bewusst und schickt Scouts mit Listen aus, die in Kleinbussen durch Osteuropa fahren, um Objekte direkt an der Quelle zu kaufen. Sie durchstöbern nach wie vor Keller und Speicher auf dem gesamten

Gebiet der früheren DDR und der ehemaligen Warschauer-Pakt-Staaten, gehen weiterhin auf Flohmärkte und versuchen, als erste bei Haushaltsauflösungen dabei zu sein, ehe die Altwarenhändler kommen. Diese Akquisitionen werden in den klimatisierten Räumen des Wende Museums in Berlin deponiert, bis sie nach Los Angeles weitertransportiert werden können.“

Auf diese Weise konnte das Museum eine komplette Kollektion von Stoffmustern eines ehemaligen, staatlichen Musterzeichners der DDR und Ungarns akquirieren. Es passiert auch immer wieder, dass osteuropäische Regierungen ihre Sammlungen verkleinern oder sich ihrer gleich ganz entledigen und das Museum sie erstehen kann, wenn wir das Glück haben, früh genug davon zu hören. „Vor einigen Monaten konnten wir auf diese Weise über siebzig Kunstobjekte der ungarischen Regierung, die in den Kellerräumen der ehemaligen Geheimpolizei gefunden worden waren, erwerben,“ sagt Justin. „Natürlich können wir unmöglich alles erhalten, noch sollten wir das anstreben. Wir müssen tatsächlich aufpassen und eine Strategie dafür entwickeln, was wir suchen und welche Wege wir einschlagen wollen, um bestimmte Objekte zu bekommen. Dazu müssen wir unsere Augen und Ohren offenhalten und bereit sein, kurzfristig handeln zu können. Für unsere unkonventionelle Sammlung gehen wir unkonventionelle Wege. 2011 hörten wir z.B. von einer über zwei Meter großen und zwei Tonnen schweren Bronzestatue Vladimir Lenins (1954), des russischen Bildhauers Pawel I. Bondarenko, die ursprünglich in Leningrad für Riga hergestellt worden war, und kurz davorstand, in Lettland eingeschmolzen zu werden. Wir kauften sie der Schmelzhütte für den Wert der Bronze plus fünf Prozent ab.“ Justin ist stolz über diesen gelungenen Coup, setzt aber hinzu: „Wenn auch vieles, was wir sammeln, keinen finanziellen Wert hat und deshalb weder von Sammlern noch Händlern geschätzt wird, sind die Dinge für uns doch von unschätzbaren historischer und wissenschaftlicher Bedeutung.“

Das Wende Museum besitzt auch farbenfrohe kommunistische Volkskunst, sowjetische Wandteppiche, Plakate, Tagebücher, Sammelalben, Brigadebücher, verschickte Ansichtspostkarten, sowie Speisekarten aus den verschiedensten Restaurants der DDR. „Vor allem die Speisekartensammlung ist bedeutend, schon die Gestaltung der Speisekarten fasziniert,“ erzählt Justin. „Die Preise der Gerichte

und Getränke sagen etwas über die damaligen Lebensmittelpreise und die Wirtschaft aus, von den Zutaten können wir auf den kulinarischen Geschmack der Menschen schließen und inwieweit die Angebote in den Restaurants und Hotels denen im westlichen Ausland ähnelten oder ihnen gar vergleichbar waren. Diese Speisekarten sind eine großartige Informationsquelle, die bisher größtenteils unbeachtet blieb.“

Aus Platzmangel sind im Moment nur weniger als zwei Prozent der Sammlungen in den Ausstellungsräumen des Wende Museums zu besichtigen. Im Hauptraum hängen rechts vom Eingang dreiunddreißig Porzellan- und Kristallgedenkteller an der Wand. An den anderen Wänden werden mehrere Ölgemälde sowjetischer Künstler zur Schau gestellt, die oft ausgetauscht werden, und mitten im Raum steht eine etwa einen Meter große Leninstatue aus Holz von Istvan Csorvássy (ca. 1959). Lenins rechter, stark verlängert wirkender Arm ist hoch erhoben und nach vorn ausgestreckt, als wolle er in eine vielversprechende Zukunft weisen, aber er zeigt nicht in eine gerade Richtung, sondern deutet in einem weiten Bogen nach unten und seine Augen sehen sein Gegenüber nicht an. Eins der ganz speziellen Artefakte, und die offizielle Ikone des Wende Museums, ist die mutwillig beschädigte, in den Farben pink und türkis angesprühte Lenin-Büste, der Besucher am Ende der Ausstellung, bevor es in das Lager geht, begegnen. Sie verkörpert beispielhaft, was das Museum in den Sammlungen präsentieren will.

Der gesamte Fundus steht nach Verabredung allen jederzeit zur Verfügung, Gegenstände können zu Forschungszwecken ausgeliehen werden. Das Wende Museum bietet darüber hinaus mit Partnerinstitutionen in den USA sowie in Europa vielseitige Programme an, die Studierenden, lebenslang Lernenden sowie der Öffentlichkeit zugute kommen. Dazu gehören neben Sonderausstellungen, Ausstellungen im Internet wie zuletzt mit der Universität Leipzig, mit dem Ziel, Wissen allgemein zugänglich zu machen. Wir leihen weltweit Material an Museen und Institutionen, wir leiten und veröffentlichen Forschungsprojekte, planen Konferenzen sowie Veranstaltungen zu besonderen Jahrestagen und laden zu Vorträgen, Filmwochen und Lesungen ein. Bei all diesen Programmen ist gute Zusammenarbeit unumgänglich.“

Zur Zusammenarbeit mit LACMA (Los Angeles County Museum of Art) sind zwei Ereignisse erwähnenswert. Vom 25. Januar – 19. April 2009 zeigte das LACMA die Ausstellung *Art of Two Germans: Cold War Cultures*, an der das Wende Museum mit einer Leihgabe von Heinz Drache, „Das Volk sagt ‚Ja‘ zum friedlichen Aufbau“, DDR, 1952, Öl auf Leinwand (149 x 212 cm), beteiligt war. Die Ausstellung, in Zusammenarbeit mit Kulturprojekte Berlin GmbH organisiert, wurde anschließend, vom 23. Mai – 6. September 2009, unter dem Titel „Kunst und Kalter Krieg – Deutsche Positionen 1945 - 1998“ im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg ausgestellt. Danach war sie vom 3. Oktober 2009 – 10. Januar 2010 im Deutschen Historischen Museum in Berlin zu sehen.

Am 8. November 2009 wurde zur Erinnerung an den Fall der Berliner Mauer das „Wall Project“ auf Wilshire Boulevard in Zusammenarbeit mit LACMA und der Stadt Los Angeles gefeiert, zu dem die Öffentlichkeit durch mehrere Veranstaltungen einbezogen wurde. Das Museum hatte zehn originale Mauerteile nach Los Angeles gebracht, die es zur zwanzigjährigen Feier der Wiedervereinigung Mitte Oktober 2009 auf dem Rasen vor dem Ratkovich Building auf Wilshire Boulevard, gegenüber des LACMA, aufstellen ließ. Die zehn Teile sind mit etwa zwölf Metern das längste Segment der ehemaligen Berliner Mauer außerhalb Deutschlands, vor dem sich täglich Touristen und Museumsbesucher fotografieren lassen. Außerdem steht einer der von Thierry Noir bemalten Mauerteile vor dem Eingang des Wende Museums.

Während einer dreitägigen Konferenz im Jahre 2009: „Germans' Things: Material Culture and Daily Life in East and West, 1949-2009“, zu der das Wende Museum zusammen mit dem Deutschen Historischen Institut in Washington DC nach Culver City eingeladen hatte, konnten über dreißig Historiker, Journalisten und Beobachter aus ganz Europa und den USA zusammenkommen, um die Rolle von Objekten der materiellen Kultur, sowie deren Bedeutung für das Verständnis der deutschen Geschichte seit der Wende im Herbst 1989 zu erarbeiten. Die Konferenz konzentrierte sich auf drei Forschungsgebiete: 1) The function of things in everyday life of East and West Germans; 2) The history of culture as an instrument of

power; and 3) Contemporary museum practices as indicators of the politics of writing about and visualizing history.

Viele erinnern sich sicher noch an den Aufruf Ronald Reagans während seiner Rede am 12. Juni 1987 vor dem Brandenburger Tor, gerichtet an Michail Gorbatschow: „Mr. Gorbachev, open this gate! Mr. Gorbachev, tear down this wall!“ Heute können Besucher der Ronald Reagan Presidential Library und des Museums im Simi Valley in Kalifornien in der Dauerausstellung „Berlin Wall“ in zwei Vitrinen Leihgaben des Wende Museums, wie z. B. DDR-Grenzwärteruniformen und Stasi-Aktentaschen besichtigen.

Losgelöst von ihrem einstigen Umfeld, wandelte sich die Bedeutung der Objekte in unserer schnellebigen Gesellschaft drastisch von alltäglichen Gebrauchsgegenständen zu Sammel- und Museumsobjekten. Justin begann die Angebote auf den Flohmärkten als Relikte aus Archiven von Regierungen zu erkennen, die es nicht mehr gab, als Überreste aus einer schwer fassbaren Vergangenheit, die wir erst noch ergründen müssen. Dabei konnte es ihm aber nicht darum gehen, den DDR-Alltag hinter neuen Mauern, den Museumsmauern, wiedererstehen zu lassen, denn dann bestünde die Gefahr, dass aus ihnen sehr schnell auch noch der letzte Hauch von Leben entweichen würde und wer möchte dann wohl solche Dinge aus einem wirtschaftlich und politisch in sich zusammengebrochenen Staat noch sehen?

Nostalgie will Justin auf keinen Fall hervorrufen, sondern er hofft vielmehr, die Menschen dahinzuführen, dass sie die Jahrzehnte des Kalten Krieges aus einer individuellen Auffassung und inneren Überzeugung heraus verstehen lernen. Mit anderen Worten, er möchte, dass Jede und Jeder von uns sich dahin entwickeln kann, dass wir die Wucht, mit der die Ereignisse nach dem Mauerfall auf uns prallten, einzuordnen lernen. Er möchte, dass Museumsbesucher, die Sammelstücke und die Zeit, aus der sie kommen, mit dem in Verbindung bringen, was daraus wurde, um schließlich gespannt zu verfolgen zu können, wie sich alles weiterentwickeln wird. Dazu gehört, dass die Menschen in den ausgestellten Objekten etwas auf einer persönlichen, menschlichen Ebene anspricht. „Denn,“ so Justin, „die wirkliche Signifikanz unserer Geschichte besteht nicht nur aus der

Zusammenstellung von Daten und Aufzeichnungen von Zeitlinien, sowie der Anhäufung von gesammelten Dingen, sondern wir müssen uns gleichzeitig immer darüber klar sein, wo wir uns gerade befinden, und zum besseren Verständnis Einsichten in unsere Psyche und in den menschlichen Zustand an sich gewinnen.“

Was als eine Initiative zum Erwerb von Objekten und einem mit Kisten gefüllten Lagerraum begann, wuchs in nur wenigen Jahren zu einem Museum und Forschungsinstitut, das heute auf seinem Gebiet seinesgleichen sucht. Zur Zeit besitzt das Wende Museum 100000 Objekte, darunter 234 Perestroika Plakate, 2000 Porzellangedenksteller, über 5000 Fahnen, Flaggen und Wimpel und 22000 Bücher, Broschüren und Zeitschriften. Der größte Teil des Fundus mit einer Bibliothek von 8000 Bänden befindet sich weiterhin in Regalen im Erdgeschoss, durch das die Besucher geführt werden, und in dem sich Wissenschaftler und Forscher ausgiebig mit den Sammlungen beschäftigen können. Den Grundstock der Bibliothek bilden Bücher aus DDR-Verlagen. „Deutschland – Leseland“ hieß es einstmals in der DDR und Papier zum Drucken von Büchern hatte Vorrang im jeweiligen Jahresplan. Aber selbst dann waren die Bücher von bekannten DDR-Autorinnen und Autoren immer viel zu schnell vergriffen. „Sie sind heute schon deshalb wertvoll, weil nach 1989 Bücher von DDR Verlagen prinzipiell auf den Müllhalden endeten. Sogar die Buchläden drüben entledigten sich ihrer, weil sie Platz für westdeutsche Novitäten brauchten,“ sagt Ahouse und seine Stimme klingt traurig.

Die offene Treppe nach unten ins Archiv führt an einer Kollektion von Stühlen und Sesseln vorbei, wie einem Krabben-Stuhl aus der DDR von Renate Müller, einem Gartenstuhl-Sitz-Ei von Peter Ghyczy aus dem Jahr 1968, ebenfalls aus der DDR, oder einem PCK oder Känguruh-Stuhl von 1970, hergestellt im VEB Petrochemischen Kombinat. Beim Wandern durch das Lager überrascht gleich auf den ersten Schritten die große Anzahl von Lenin- und Stalinbüsten. Marx, Engels, Thälmann und Liebknecht stehen umgeben von Fotos von Ulbricht, Stoph oder Honecker auf Regalen, alles Reliquien des Kalten Krieges, zu denen deutschen Besuchern, seien sie aus der Bundesrepublik oder der DDR, oft noch zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung weiterhin der emotionale Abstand fehlt, um

historisch einordnen zu können, was nach 1989 erst einmal niemand mehr sehen wollte.

Es warten aber auch ganz unerwartete Schätze wie Ölgemälde auf die Besucher, darunter das schon erwähnte Gemälde Draches „Das Volk sagt ‚Ja‘ zum friedlichen Aufbau“; „Growing Wheat – The Air Drop“ von Viktor Makrozhitskii, 1977 aus der Ukraine, Öl auf Leinwand (175 x 106 cm); oder „Building the Subway“, Öl auf Leinwand, ohne Datum, des ungarischen Malers Béla Kontuly; sowie „In the Meadows“ oil on canvas, (160 x 280 cm), von P.V. Alekssev und B.I. Kaloev. Aus dem Palast der Republik (PdR) in Berlin, der einst der Stolz der DDR-Bevölkerung war, befinden sich, noch in Kisten verpackt, 12 weiße Porzellangedecke mit Goldrand, 6 weiße Porzellangedecke mit blauem Rand, die dazu passenden Servierteile, sowie Weingläser, Wassergläser“, Sekt-, Bier- und Schnapsgläser.

Bevor die Besucher das Museum verlassen, werden sie durch die Dauerausstellung „Facing the Wall“ geführt, wo sie gewissermaßen nachträglich Einblick hinter die Kulissen von westlicher und östlicher Seite am Grenzübergang „Checkpoint Charlie“, wie ihn der Volksmund nannte, bekommen, der von 1961 bis 1990 einer der bekanntesten war. Die östliche Bezeichnung war Grenzübergangsstelle (GÜST). Als Checkpoint, zu deutsch Kontrollpunkt, verband er in der Friedrichstraße, zwischen Zimmerstraße und Kochstraße, den US-amerikanischen mit dem sowjetischen Sektor. Einer der Höhepunkte der Ausstellung ist ein Panoramafoto von Ostberlin aus nach Westberlin aufgenommen, in der Verlängerung Friedrichstraße, zwischen Zimmerstraße und Kochstraße, also dem Ostberliner Bezirk Mitte und dem Westberliner Stadtteil Kreuzberg, mit dem Kontrollhäuschen Checkpoint Charlie, Richtung Hallesches Tor.

Eine weitere Attraktion und Ahouse' Augapfel ist das einzige Architektenmodell vom neuen Grenzübergang, der 1985/86 gebaut wurde und der die Baracken des bis 1985 bestehenden Grenzübergangs ersetzte. Erich Honecker bestand seinerzeit auf diesem Umbau, weil er Wert darauf legte, dass gerade dieser Grenzübergang anderen, internationalen Grenzübergängen vom Aussehen her in nichts nachstehen dürfe. Vornehmer sollte er wirken und hundert Jahre halten. Alle Wege waren überdacht und die

Gebäude modernisiert worden, so dass die Antragsteller auf ein Visum nicht mehr bei sengender Sonne, bei Wind, Regen und Schnee unter freiem Himmel in endloser Schlange stehen und warten mussten. Wer hätte damals gedacht, dass dieser Grenzübergang im September 1990, nur vier Jahre nach seiner Fertigstellung, abgerissen werden sollte?

Im Jahre 2006 startete das Wende Museum das *Historical Witness Project* und John Ahouse begann, vier Zeitzeugen zu interviewen und deren ganz persönliche Erfahrungen aus jener Zeit zu dokumentieren. Er befragte dazu in Berlin Alwin Nachtweh, Peter Bochmann (Major der Volksarmee und Grenzoffizier der Passkontrolle DDR), sowie Hagen Koch (ehemaliger Staatssicherheitsoffizier und Abtrünniger der Nachwendezeit sowie Sprecher für DDR-Geschichte), und schließlich den französischen Künstler Thierry Noir, der 1958 in Lyon geboren wurde und 1982 nach Westberlin umsiedelte.

Ab April 1984 begannen Thierry Noir und Christophe Bouchet die mehr als drei Meter hohe Mauer mit grellen Farben zu bemalen, weil sie etwas gegen diese bedrückende, auf westlicher Seite weiß angestrichene Mauer tun wollten. Da die Mauer auf DDR-Territorium etwa drei Meter hinter der offiziellen Grenze stand, konnten die Grenzsoldaten alle rechtmäßig verhaften, die der Mauer zu nahe traten. In den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde die Mauer fast über Nacht für viele internationale Künstler, unter ihnen Indiano, Keith Haring und Kiddy Citny, zu einer riesigen Leinwand, die sich kilometerweit mitten durch Berlin erstreckte. Sie mussten schnell malen und dabei immer Ausschau nach Grenzsoldaten halten, um rechtzeitig flüchten zu können. Im Jahre 2009, zum zwanzigsten Jahrestag des Falls der Berliner Mauer, beauftragte das Wende Museum als Teil seines *Wall Projects* vier Künstlerinnen und Künstler, um fünf der original Mauerteile zu bemalen: Thierry Noir, Kent Twitchell, Farrah Karapetian und Marie Astrid González.

Unter den Ausstellungen, die das Wende Museum in den letzten Jahren veranstaltete, ist die Präsentation „Deconstructing Perestroika: Soviet Ideology and its Discontents“ hervorzuheben, die vom 28. Januar - 6. Mai 2012 im Craft and Folk Art Museum, Los Angeles stattfand. Diese Ausstellung wurde von Dr. Ljiljana Grubisic, der damaligen Direktorin der Sammlungen und Programme des Wende

Museums, in Zusammenarbeit mit dem Craft and Folk Art Museum zum 20. Jahrestag des Endes der UdSSR im Dezember 1991 zusammengestellt. Sie umfasste vierundzwanzig originale, handgemalte Plakate von bekannten sowjetischen Künstlern, mit durchschlagenden, politischen Botschaften, die bis dahin kaum gezeigt worden waren, und die als visuelle Antwort auf Michail Gorbatschows Politik von Glasnost und Perestroika konzipiert wurden.

Seit einigen Monaten arbeiten alle im Wende Museum an einem ambitionierten Bildband: *Beyond the Wall: The East German Collections of The Wende Museum*, in dem 3500 Sammelobjekte des Museums auf über 800 Seiten abgebildet werden, und der zweisprachig (deutsch und englisch) im Taschen Verlag in Köln herauskommen wird. Fünfundsiebzig verbindende Texte von John Ahouse erklären die verschiedenen Sammlungen. Acht Essays wurden von internationalen WissenschaftlerInnen geschrieben.

Im Herbst 2012 hat der Arcadia Fund seinen Zuschuss zum dritten Mal erneuert, um das Wende Museum in seinem Bestreben zu unterstützen, die vollständigste Sammlung von Artefakten des Kalten Krieges zusammenzutragen. Die Evolution des Museums, seine fortschreitende, zielstrebig geförderte Entwicklung und sein Anspruch, anhand einer erstaunlich vielseitigen Sammlung die vierzig Jahre des geteilten Europas zu erhellen, schreiten unaufhaltsam voran. Damit ist das Wende Museum auf dem besten Weg, eines der interessantesten und vielseitigsten Museen im 21. Jahrhundert zu werden, und in die erste Liga innovativer Museen aufzurücken. In diesem Sinne kann Justin sagen: „Das Wende Museum wird weiterhin Artefakte aus der Zeit des Kalten Krieges sammeln und seine Bemühungen verstärken, immer tiefer in immer kleinere, ländliche Gemeinden vorzudringen. Dabei wird es besonderes Augenmerk auf Objekte legen, die in Gefahr sind, verloren zu gehen und die an der Peripherie der traditionellen Interessen von Archiven liegen.“

Im Dezember 2012 unterzeichnete das Wende Museum den Vertrag für das ehemalige historische „Armory“ Gebäude, zentral gelegen auf 10808 Culver Boulevard in Culver City, im kulturellen Distrikt, zu dem Sony Pictures Studios sowie das Stadtzentrum mit seinen Restaurants und öffentlichen Gebäuden gehören. Das leicht

zugängliche Armory Gebäude stellt den doppelten Raum sowie genügend Parkplätze zur Verfügung. Mit dem Umzug wird sich sein dreifacher Anspruch als ein Museum für Geschichte, ein Archiv, sowie eine weiträumige Halle, die Ausstellungen angemessenen Raum bietet, erfüllen. Das Hauptlager des Wende Museums befindet sich bis auf weiteres auf 5741 Buckingham Parkway in Culver City.

Es lohnt immer, sich auf ein Gespräch mit Justin einzulassen. Die Geschichten sprudeln nur so aus ihm heraus, einmal nachdenklich, im nächsten Moment voller Enthusiasmus, erzählt er die Entstehungsgeschichte seines Museums, gefiltert durch seine scharfsinnige Herangehensweise, die Vergangenheit aufzudecken und sie dann so zu nehmen, wie sie sich ihm präsentiert. Seine Vision ist ansteckend und er spornt damit alle unwillkürlich zum Mit- und Nachdenken an, denn, so unterstreicht er: „Wir leben in einer globalen, vielseitigen, multikulturellen Welt und dürfen unsere Vergangenheit nicht in engstirnige Geschichtsvorstellungen abgleiten lassen. Hier, in der Metropole am Pazifik, setzen wir uns ganz selbstverständlich mit deutscher Kunst, dem Expressionismus, der Leipziger Schule, deutscher Musik und Architektur auseinander. Die Perspektive der Menschen strebt nach außen, sie leben nicht mit denselben Begrenzungen, die wir von Europa her kennen. Die große räumliche Entfernung erleichtert es uns zudem, uns schneller ein klareres Bild zu verschaffen. Wir müssen die Geschichte des Kalten Krieges im selben Grad von jedem Provinzialismus befreien und ins Universelle erhöhen, wie wir es mit Kunst und Musik schon getan haben. Von dieser Einstellung profitiert das Wende Museum.“

Culver City, August 2012

Copyright © Angela Thompson 2012

Titelfoto © The Wende Museum and Archive of the Cold War  
Mehr Fotos siehe englischen Artikel.

Angela Thompson ist die Autorin von:

*Bleib immer neben mir – Ein deutsches Frauenleben*

*Blackout: A Woman's Struggle for Survival in Twentieth Century Germany*

*Sophias Verlangen – Eine deutsch-deutsche amerikanische Geschichte*

Regine Angela Thompson, Ph.D.  
5432 Janisann Ave  
Culver City, CA 90230-5307  
e-mail: [angela-thompson@ca.rr.com](mailto:angela-thompson@ca.rr.com)  
website: [www.angela-thompson.com](http://www.angela-thompson.com)

Dr. Justinian Jampol, Präsident und Gründer  
The Wende Museum and Archive of the Cold War  
5741 Buckingham Parkway, Suite E  
Culver City, California 90230  
[www.wendemuseum.org](http://www.wendemuseum.org)

The Wende Museum, Inc., is a registered trademark